

abzuheben. Zuweilen, aber selten, wurde auch unmittelbar auf den Stein gemalt. Der aufgetragene Verputz wurde sehr sorgfältig geglättet und dann mit einer ganz dünnen Schicht weißer Farbe — wir halten sie für sehr feinen Stucco — überzogen. Nun war die Wandfläche für die Bemalung vorbereitet. Diese vollzog sich ohne oder mit Benutzung eines „Netzes“.

In der großen Tempelanlage bei Qyzil haben wir zahlreiche kleinere Heiligtümer in den verschiedenen Stadien der Vorbereitung für den Maler angetroffen. Es fanden sich da Räume, in denen die geglätteten Wände erst mit der feinen Stuckschicht überzogen worden waren; in einigen dieser Räume waren kurze Brähmīaufschriften in schwarzer Tusche unregelmäßig über die Wände verteilt, und wir glauben, daß diese Aufschriften die Angaben für die Maler enthielten, welche Pause an der bezeichneten Stelle anzusetzen sei. In anderen Tempeln war das Bild in schwarzen Umrissen fertig zur Ausmalung auf die Wand gezeichnet; in einem wenigstens hatten die Maler die Ausmalung zum größten Teil vollendet. Aber alle diese Bilder waren einfache Darstellungen, die nur wenige Figuren enthielten, und hier hatte man des Netzes nicht bedurft.



ABB. 1. TEIL DER RÜCKWAND DER CELLA DES TEMPELS östl. neben dem Tempel „mit dem Musikerchor“, Qyzil. Nur eine Ecke des Netzes ist aufgenommen worden; es war in Röthel (?) ausgeführt.



ABB. 2. SEITENWAND DESSELBEN TEMPELS, mit der Ecke eines in Röthel (?) ausgeführten Netzes und in Röthel mittelst Pause eingezeichnetem Kopf,

Wir können mit Sicherheit angeben, daß in der älteren Zeit (z. B. in Qyzil) die Maler keine Mönche, sondern Berufsmaler waren; sie haben in manchen Tempeln die eigene Person in einer Bildecke abkonterfeit und Tracht und Bewaffnung beweisen, daß sie zur „tocharischen“ Laienbevölkerung des Landes gehörten. Bemerkenswert sind die an altägyptische Perrücken erinnernden Haartrachten<sup>2</sup> (vergl. nebenstehende Abbildungen).

In den jüngeren Siedlungen, z. B. in den *ming öi* von Bäcklik, finden wir die Umrißzeichnung noch sehr deutlich auf manchen fertigen Wandgemälden erhalten.

Aber in dieser späteren Zeit haben die Maler, uigurische Türken oder Chinesen, sich keineswegs bei der Ausmalung genau an die Umrißzeichnung gehalten. Man sieht vielmehr an den äußerst flotten Linien, daß der Maler jeden Typus gewissermaßen auswendig konnte und ihn malte, oder besser schrieb, wie man etwa einen komplizierten chinesischen Schriftcharakter schreibt.

Man darf vielleicht also annehmen, daß zunächst die aus dem Westen kommende Pausenmalerei übernommen wurde, dann aber die ständig wiederkehrenden Typen aus freier Hand beliebig wiederholt wurden.

Jedenfalls würde obige Annahme eine Erklärung geben für das außerordentlich konservative Wesen der chinesischen Malerei.

Ob die Maler der späteren Zeit, deren Arbeiten wir besonders in Bäcklik angetroffen haben, Mönche oder Berufsmaler waren, können wir nicht angeben.

Die Farben, die für die Wandgemälde verwendet wurden, sind durchweg Temperafarben, die man unschwer mit einem angefeuchteten Finger entfernen kann.

Es ist auffällig, daß manche Gruppen von Tempeln Farben verwenden, die bei den benachbarten Gruppen kaum oder gar nicht vorkommen. Man kann wohl sagen, daß fast jede Gruppe ihre eigene Farbenskala hat.

In Qyzil ist die beliebteste Farbe für den Hintergrund zahlreicher Wandgemälde das kostbare, strahlende echte Ultramarinblau,

Zu figurenreichen Gemälden aber wurde das Netz verwendet; wir geben anbei zwei Abbildungen, die die Art dieses Hilfsmittels und seiner Verwendung veranschaulichen.

Das Netz (Abb. 1) besteht aus einer Anzahl ineinander hinein gezeichneter Rechtecke, die zuweilen durch zwei diagonal gezogene Linien gekreuzt werden<sup>1</sup>.

Auf das Netz wurden die einzelnen Pausen, eine jede an ihrer Stelle, aufgelegt, die Umrisse hergestellt, nachgezogen (Abb. 2) und dann das Bild ausgemalt.

Die lange Aufschrift in Brähmīlettern (Abb. 1) ist in tocharischer Sprache verfaßt, aber noch nicht übersetzt. Ob sie auf das in das Netz einzutragende Gemälde Bezug hat, vermögen wir nicht anzugeben.

Die Verwendung von Pausen ist in allen von uns untersuchten Tempeln nachweisbar, in den ältesten wie in den jüngsten.

<sup>1</sup> Wir sind überzeugt, daß die von Grünwedel, *Kultstätten*, S. 181, Fig. 419 gegebene Zeichnung nur die mißverständliche Wiedergabe eines solchen Netzes ist.

<sup>2</sup> Der Wiedergabe und der Lesung der Aufschriften auf den Namenskartuschen der Maler können wir kein unbedingtes Vertrauen entgegenbringen.